

Essentials der Christdemokratie

Mit Kompass klar in der Mitte verankert

Benedikt Groß – Marius Menke – Gabriel Rolfes – Lars Schäfers

Die Autoren betrachten die christdemokratischen Wurzeln der CDU als geeignete „Populismusprophylaxe“ und Fundament für künftige Politik. Benedikt Groß ist Bundesvorsitzender der Jungen Christlich-Demokratischen Arbeitnehmerschaft (Junge CDA) Saar, Marius Menke arbeitet am Seminar für Moralthologie der Universität Münster, Gabriel Rolfes ist Dozent an der Bischöflichen Akademie des Bistums Aachen, Lars Schäfers arbeitet am Seminar für Christliche Gesellschaftslehre der Universität Bonn und ist Generalsekretär von Ordo socialis – der Wissenschaftlichen Vereinigung zur Förderung der Christlichen Gesellschaftslehre. Gemeinsam engagieren sich die Autoren im „Netzwerk Christliche Sozialethik“ der Jungen CDU-Sozialausschüsse.

Die Christdemokratie in Deutschland zeigt sich gegenwärtig desorientiert und erlebt wahrscheinlich ihre schwerste Krise in der Geschichte der Bundesrepublik. Hierzulande verkörpert durch CDU und CSU, zeigt sie eine Identitäts-, Richtungs- und Inhaltskrise. Die nicht allein durch Anlehnung an die Neue Rechte drängend gewordene Frage, was die Idee der Christdemokratie im Unterschied insbesondere zu einem nach Rechtsaußen offenen politischen Konservatismus ausmacht, bedarf einer aktuellen Antwort. Gesucht wird nach den Essentials der Christdemokratie, wie sie in unserer Gegenwart verstanden werden können. Was das grundlegende Fundament demokratischer Christlichkeit im Sinne christlicher Wertpräferenzen in der Programmatik einer politischen Partei im Kontext einer säkularen, pluralistischen Gesellschaft ausmacht, scheint jedoch derart unsicher, dass sich die CDU in Form eines neuen Grundsatzprogramms auf die Suche nach sich selbst macht.

Angesichts eines rapiden Bedeutungsverlusts der christlichen Kirchen in Deutschland und einer Vielzahl komplexer politischer Herausforderungen scheint jedoch die Frage nach den christlichen Wurzeln momentan nicht vorrangig zu sein. Für die Unionsparteien, zu deren Stammwählerschaft nach wie vor mehrheitlich kirchennahe Christinnen und Christen gehören, ist sie aber politisch überlebenswichtig. Es geht hier also im Mindesten um eine Frage der politischen Klugheit, letztlich um die Berechtigung des C im Parteinamen, das laut CDU-Generalsekretär Carsten Linnemann nicht verhandelbar ist. Ob das C noch seine Berechtigung im Parteinamen und in der Parteiprogrammatik hat, wird allerdings seit einiger Zeit sehr wohl verhandelt und sogar aus der Mitte der strategischen Planungsriege der Partei infrage gestellt. Der Entwurf eines neuen Grundsatzprogramms der CDU verweist zwar an prominenter Stelle deutlich und nach altbekannter Formel auf die Orientierung am christlichen Menschenbild, will als begründende Zweitidentität der Partei allerdings auch die willkürliche Figur des Bürgerlichen einführen.

Entgegen dem Bestreben der Parteigründer, sich mit dem Impetus des C gegen den damals moralisch wie politisch gescheiterten Konservatismus zu positionieren, gilt seit der *invented tradition* des ersten CDU-Grundsatzprogramms von 1978 das Konservative als rehabilitiert und gemeinsam mit dem Liberalen und dem Christlich-Sozialen als gleichwertige politisch-ideengeschichtliche Wurzel der Union. Im neuen Grundsatzprogrammentwurf wird argumentiert, diese drei geistigen Säulen verbänden sich als Grundvollzüge der Idee der Christdemokratie zu etwas von anderen Parteien unterscheidbar Eigenem.

Dem liegt die Überzeugung zugrunde, dass diese drei Säulen der Christdemokratie weder gegeneinander ausgespielt noch ungleichmäßig gewichtet oder in ein Konkurrenzverhältnis gesetzt werden sollten. Sie müssen sich vielmehr unter dem ideellen Dach des C gegenseitig ergänzen und miteinander verschränken, um so den *unique selling point* christdemokratischer Politik zum Ausdruck zu bringen: Nicht Konservatismus und Liberalität, nicht einmal Soziales steht an erster Stelle des christdemokratischen Gedankens, sondern die tägliche Auseinandersetzung mit der Frage: Was ist eine christliche Haltung im demokratischen Politikbetrieb inmitten einer pluralisierten, säkularen Gesellschaft? Ein Nachdenken über die religiöse Grundierung der Idee der Christdemokratie bedarf somit gerade auch theologischer Vergewisserung. Den Versuch einer entsprechenden Konturierung der Idee der Christdemokratie als dem unserer Ansicht nach zentralen Bezugshorizont der aktuellen Grundsatzprogrammdebatte in der CDU unternehmen wir im Folgenden. Dabei geht es uns nicht um eine Art

theologischen Integralismus ohne sozialphilosophische Vermittlung zwischen Theologie und Gesellschaft, der in komplexen politischen Sachbereichen oberflächlich argumentiert, sondern um die Akzentuierung beispielhafter Deutungsansätze hinsichtlich zentraler Grundgehalte einer Idee der Christdemokratie, die sich in der Betrachtung ihrer drei geistigen Säulen als konservativ, liberal und christlich-sozial in einer aufeinander bezogenen und in sich verschränkten Verbindung zeigen.

Das Konservative vom Christlichen her verstehen

Das C war für die Unionsparteien nie selbstverständlich. Vielmehr ist es für eine christdemokratische Politik keine eindeutige inhaltliche Konstante, sondern sie ist höchst deutungsoffen. Zuweilen wird daher für das Konservative als Hauptunterscheidungsmerkmal der CDU von anderen politischen Parteien und Strömungen plädiert. In neuerer Zeit gibt es allerdings zunehmend Parteien, die viel expliziter als die Union konservativ sein wollen. Dabei wird deutlich, dass die CDU ideenpolitisch insbesondere dann zu weit nach rechts ausschlägt, wenn das Konservative überbetont wird und nachträglich in den Gründungsgedanken der CDU eingeschleust werden soll.¹ Den Begriff für eine christdemokratische Programmatik für irrelevant zu erklären wäre jedoch ebenso wenig gerechtfertigt. Zwischen Skylla und Charybdis hindurch kann indes ein auf Basis des christlichen Menschenbildes anthropologisch reflektierter, haltungsbezogener Konservatismus führen, der gemäßigt und gezähmt durch die anderen ideenpolitischen Säulen deutlich zum rechten Rand hin abgrenzbar ist.

Will Christdemokratie das Konservative mit dem Christlichen verbinden, muss das Konservative somit eingeeht und vom Christlichen her gedeutet werden, und keinesfalls umgekehrt. Dazu gehört es, jenseits politischer Ideologie den Horizont für das Unverfügbare offenzuhalten. Politisches Handeln unter dem eschatologischen Vorbehalt kann so verstanden immer nur das Vorletzte bearbeiten und sich dabei vom Letzten getragen wissen. So kann eine sich dem christlichen Menschenbild verschriebene Partei schließlich ganz unverdrossen in dem Wissen bestehen, dass in einer religiös-weltanschaulich pluralen Gesellschaft das Verständnis von Transzendenz und entsprechender letzter Werte strittig ist und sein soll. Eine so verstandene Diskursoffenheit über die Werte und vorpolitischen Grundlagen einer freiheitlichen Gesellschaft widerspricht keineswegs einer Option für die Orientierung an einem christlichen Transzendenzbezug und

für eine – wenn man so will – konservative Intention, christliches Gedankengut zu bewahren und für die Gestaltung des Gemeinwesens fruchtbar zu machen. Zentrale Bezugsgröße war dabei für die Unionsparteien von jeher die Katholische Soziallehre, die gemeinsam mit der Evangelischen Sozialethik insbesondere in der Frühzeit der Bundesrepublik sehr einflussreich war.

Diese christlichen Sozialtraditionen konnten damals und müssen auch heute Anders- und Nichtglaubende ansprechen, um eine ernstzunehmende Orientierung für die Christdemokratie bleiben zu können. Gerade im Bereich des Politischen ist das entscheidend Christliche schließlich nicht immer das unterscheidend Christliche, die Union würde dadurch weder zum „Christenclub“ noch zur „christlichen Einheitspartei“ (Walter Dirks). So ist etwa der Begriff der menschlichen Person, der dem Personalitätsprinzip als Basisprinzip Katholischer Soziallehre zugrunde liegt, zwar erst nach Entstehen des Christentums in seiner Tiefe elaboriert worden, heute aber längst auch unabhängig von religiösen Bezügen zu einem unverzichtbaren Grundbegriff avanciert. In theologisch-sozial-ethischer Perspektive verdichtet sich darin die grundlegende Verschränkung von christlicher Anthropologie und Ethik. Das für die C-Parteien so zentrale christliche Menschenbild wird insofern innerhalb des Gefüges der Soziallehre von diesem Prinzip repräsentiert. Demgemäß ist die menschliche Person in ihrer Gottesebenbildlichkeit „Träger, Schöpfer und das Ziel aller gesellschaftlichen Einrichtungen“ – so fasste Papst Johannes XXIII. die Bedeutung dieses Prinzips in seiner Enzyklika *Mater et magistra* prägnant zusammen. Noch griffiger formuliert: Die Gesellschaft mit ihren Strukturen ist für den Menschen da und nicht umgekehrt. Das ist beileibe nicht banal angesichts von Politikstilen und Gesellschaftsentwürfen, die die Person dem Kollektiv in Form des Staates, der Nation, der Klasse oder dem Volk unterordnen wollen. Konservativ bedeutet dann, diese Personenwürde, mithin die „Sakralität der Person“ (Hans Joas) bewahren und fördern zu wollen – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wer dies – gerade aus einem Verständnis konservativer Wertüberzeugung heraus – verstanden hat, muss aller Kulturkampfmoralität, die in antipluralistisch-exklusiven Vorstellungen einer sogenannten „Leitkultur“ mündet, entschieden entgegentreten, da diese ebenfalls eine Form der Entpersonalisierung und Vergesellschaftung des Individuums darstellt.

Auch der ent-theologisierte, säkular-bürgerliche Konservatismusbegriff, wie ihn das neuere Spektrum versteht, setzt stärker beim Kollektiv, dem Volk, der Nation oder der Sprachgemeinschaft an. In einer von der Globalisierung ermüdeten Welt drängt dieses Verständnis von Konservatismus vermehrt auf das Bekenntnis

zum Eigenen in aggressiver Abgrenzung zum anderen. Man will Regisseur seines eigenen „Ego-Dramas“ sein, statt eine Rolle im „Theo-Drama“ zu spielen (Hans Urs von Balthasar). Bezogen auf die Politik heißt der dem entgegengesetzte Ansatz, zuerst danach zu fragen, was gut ist für die jeweils Anderen. Es gilt, die eigenen Interessen zugunsten der Entwicklungsmöglichkeiten Anderer zu relativieren und somit auf Kompromisse und dabei auf das, was die kirchliche Soziallehre „Gemeinwohl“ nennt, abzielen. In dieser anthropologisch grundierten Stoßrichtung kann jedenfalls ein Weg aufgezeigt werden, wie das Konservative jenseits ideologischer Grundkoordinaten der politischen Rechten oder Linken verstanden werden kann.

Im Sinne einer Durchkreuzung der gängigen Verortung von Themen und Haltungen in die jeweilige politische Ecke wirkt beispielhaft der Umwelt- und Klimaschutz als vermeintlich links-grün favorisiertes politisches Ziel. Aus christlicher Warte wird dieses Engagement indes als Bewahrung der Schöpfung gedeutet und entspricht damit einem zutiefst konservativen Habitus. Damit verbunden ist der Grundbegriff der Nachhaltigkeit, der nicht erst seit der ökologischen Enzyklika *Laudato si'*

Die Gesellschaft mit ihren Strukturen ist für den Menschen da und nicht umgekehrt.

von Papst Franziskus zumeist als ein weiteres Prinzip der Katholischen Soziallehre angesehen wird. Konservatismus als Haltung schützt dabei zugleich vor Eskapismus und Apokalyptik, Pessimismus und Zynismus. Politisches Handeln muss sich der Mehrdeutigkeiten, Spannungen und Widersprüche komplexer Realitäten bewusst bleiben, daher umsichtig vorgehen – und bleibt doch immer nur Stückwerk. Menschliche Schwäche und Fehlerhaftigkeit sind schließlich aus christlicher Sicht immer mit einzukalkulieren.

Der Konservatismus mit seinen heutigen Erscheinungsformen ist hingegen selbst ein Phänomen der von ihm so kulturpessimistisch beäugten Post- und Spätmoderne. Häufig ist er gar nicht an einer lebendigen Tradition interessiert, sondern wählt (anscheinend willkürlich) Versatzstücke des Christlichen aus; etwa, wenn gegen vorrangig muslimische Migranten eine Berufung auf das christliche Abendland bemüht wird. Das C verliert aber seinen Charakter als verbindende Klammer, wenn es ausschließlich als Reservoir konservativer Positionen erhalten soll. Diese Überlegungen zu einem gemäßigten Haltungskonservatismus bereiten jedenfalls den Boden für einen politischen Handlungskompass, der nicht heteronom-paternalistisch ist, sondern die Verantwortung freier Menschen orientieren möchte.

Liberalismus statt Leitkultur

Damit ist das Liberale markiert, das eine weitere der drei Säulen der Christdemokratie darstellt. Mit der aktuell stärkeren Profilierung der CDU als konservative Partei geht jedoch vor allem ein gestiegener Einfluss wirtschaftsliberalen Gedankenguts in der Partei einher. Zur Klarheit muss daher zwischen einem politischen und einem wirtschaftlichen Liberalismus unterschieden werden. Im Hintergrund steht das Verständnis von Liberalität als sozialer Tugend, wie es ideengeschichtlich seit der Antike im europäischen Politikverständnis grundgelegt ist. Das Liberale darf weder auf Marktliberalismus nach anglo-amerikanischem Vorbild reduziert werden noch plädiert es für die vollständige Sozialisierung des Wohlstands, sondern es muss im Sinne einer „ganzheitlichen Entwicklung des Menschen“ (Enzyklika *Caritas in veritate*) gedacht werden. Erst dann kann das Liberale jene Säule sein, die im Zusammenspiel mit den anderen beiden ideenpolitischen Säulen Menschen in der Breite der Gesellschaft für die christdemokratische Idee zu gewinnen sucht.

Das im Umfeld christdemokratischer Politik entwickelte ordnungspolitische Leitbild der *Sozialen Marktwirtschaft* gehört in dem Zusammenhang ebenfalls zu den in gut konservativem wie christlich-sozialem Sinne bewahrenswerten Grundideen. Die bundesrepublikanische Wirtschafts- und Sozialordnung wurde in den ersten Jahren unter Führung der Union schließlich so erfolgreich von Ideen des Sozialkatholizismus geprägt, dass der Publizist Ralf Dahrendorf mit Recht resümierte: „Wer in Deutschland von sozialer Marktwirtschaft spricht, meint Ludwig Erhard plus katholische Soziallehre.“ Im Hintergrund dieser prägenden Verbindung steht die Überzeugung, dass der freie Markt zwar in Sachen wirtschaftlicher Effizienz unschlagbar ist, allerdings an sich noch keinen Sensus für Gerechtigkeit und Menschenwürde und auch nicht für den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen hat. Von daher braucht es kein naiv-plattes wirtschaftsliberales Freiheitspathos, sondern zweifelsohne vielmehr eine grundlegende Reform der Sozialen Marktwirtschaft hin zur Ökologisch-Sozialen Marktwirtschaft.

In diesem Kontext bedeutet das, auch die Linien innerhalb der christdemokratischen Programmatik weiterzudenken und (Wirtschafts-)Politik zu machen, wie sie Klaus Töpfer und Werner Remmers, Friedbert Pflüger, Norbert Blüm und Heiner Geißler grundgelegt haben. Christdemokratie muss den Spagat zwischen Marktliberalität zwecks Wohlstandsmehrung, Wohlfahrtsstaatlichkeit zugunsten Benachteiligter und dem Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen immer wie-

der neu denken und proben. Wir werden all dies im konservativen Sinne jedoch nicht mit radikalen Forderungen und Maximalpositionen erreichen, sondern mit gemäßigten und Schritt für Schritt kontinuierlich erweiterten Maßnahmen. Kompromisse werden dabei unverzichtbar sein, müssen aber zwingend in einem demokratischen Prozess mit demokratischen Partnern ausgehandelt werden, damit sie verantwortet werden können.

Der *politische Liberalismus* ist die notwendige und für demokratisch verfasste Staatssysteme lebenswichtige Ergänzung zum wirtschaftlichen Liberalismus. Politischer Liberalismus bedeutet, dass innerhalb einer demokratisch verfassten Gesellschaft, die durch Menschenwürde und Menschenrechte abgesicherten Rahmenbedingungen gegeben sind, um einen allen gemeinsamen Entfaltungsraum zu sichern, innerhalb dessen sich Gruppen und Parteien bilden und Menschen in Freiheit entsprechend ihren Überzeugungen politisch handeln können. Erst dann sind die Voraussetzungen für einen vernünftigen übergreifenden Konsens gegeben (John Rawls), der lebenswichtig für eine stabile Demokratie ist und für den es vor allem keiner leitkulturellen Ab- und Ausgrenzungslogiken bedarf. Eine politisch-liberale Haltung verbietet es, über die Werteordnung des Grundgesetzes hinaus eine wie auch immer definierte und inhaltlich gefüllte Leitkultur verpflichtend zu fordern. Überdies drängt die liberale Säule bei aller wünschenswerten religiösen Fundierung der christdemokratischen Identität darauf, dass diese im Sinne der Religionsfreiheit mit Theokratie, Integralismus und religiösem Fundamentalismus aller Couleur unvereinbar ist.

Diese Phänomene religiöser Verirrungen sind immer gefährlich, weil Menschen sich anmaßen, wie Gott zu urteilen und Recht sprechen zu können (John Locke). Daher meint auch die Präambel des Grundgesetzes "in Verantwortung vor Gott und den Menschen" nach heutigem Verständnis nicht den christlichen Gott oder den Gehorsam gegenüber einem spezifisch christlichen Recht, sondern gemeint ist der Respekt vor dem Sein in der Welt, aus dem moralische Verantwortung entspringt. So wie sich die verfassungsgebende Gewalt in Freiheit handelnd aber bestimmten Zielen verpflichtet sieht und dabei in Verantwortung vor Gott und den Menschen steht, sollte sich auch eine politische Partei wie die Union in dieser Verantwortung sehen. Ein wahrhaft gerechter „Gottesstaat“ ist nur da möglich, „wo Gott alles in allem ist“ (Augustinus). Einen solchen aber dürfen religiöse Menschen allein für die Ewigkeit erhoffen. Mit

Aus dem Respekt vor dem Sein in der Welt entspringt moralische Verantwortung.

diesseitiger Politik hat das nur insoweit zu tun, als damit perfektionistischen Ideen einer gerechten Gesellschaft auf Erden Grenzen gesetzt werden. Dieser Gedanke mündet aber wiederum nicht in politischer Stagnation oder Zynismus.

Das C hilft zur Orientierung christdemokratischer Politik dabei, nicht zu vergessen, dass jedwedes politische Handeln unter dem eschatologischen Vorbehalt steht und daher immer nur vorletzte Lösungen zu bieten vermag. Alles darüber Hinausgehende sollte sich in einem freiheitlichen Gemeinwesen ohnehin im Bereich des Privaten, im Herzen und im Gewissen der individuellen Person abspielen. Insofern entspricht einer christlich gedeuteten Liberalität entgegen manchen früheren und teils noch heute vernehmbaren kirchlichen Vorbehalten gegen den modernen politischen und wirtschaftlichen Liberalismus keine theologische Legitimierung eines rein heteronom-autoritären Zuordnungs- und Unterordnungsverhältnisses, sondern nur eine von der Autonomie der Person sowie der relativen Autonomie aller gesellschaftlichen Sachbereiche ausgehende politische Ethik. Diese Freiheitlichkeit bedarf allerdings der Absicherung durch eine staatliche Rahmenordnung nach der Maßgabe sozialer Gerechtigkeit, womit die dritte ideenpolitische Säule der Christdemokratie in den Blick gerät.

Auf das Christlich-Soziale kommt es an

Wie die Bezeichnung suggeriert, wird bei keiner der drei Wurzeln der Christdemokratie das Christliche so sehr betont, wie bei der Berufung auf die christlich-soziale Säule. Dass die Verbindung des Sozialen mit dem Christlichen in der Union jedoch keinesfalls konfliktfrei ist, zeigt allein schon die alte, bis heute genutzte ironische Herabwürdigung christlich-sozialer CDUler als „Herz-Jesu-Marxisten“. Im Sozialflügel der CDU werden christlich-soziale Ideen im Rahmen der Soziallehre-Traditionen noch am ehesten artikuliert und verstanden. Im Gegensatz zur Performance einer bürgerlich profilierten Union bezieht man sich hier noch auf Grundsätze der Katholischen Soziallehre und der Evangelischen Sozialethik als Kompass für eigene Politikinhalt. Kristallisationspunkt ist dabei nach wie vor der zentrale Faktor Arbeit, vor allem in der Gestalt klassischer Lohnarbeit neben unterschiedlichen Szenarien sowohl „neuer Arbeit“ als auch von Care-Arbeit. Arbeit ist grundsätzlich wichtig und wertvoll, weshalb nach Papst Franziskus der Grundsatz gilt: „Mit Arbeit spielt man nicht.“² Sozial ist, was Arbeit schafft; aber sozialer im Sinne Katholischer Soziallehre ist, was existenzsichernde, gute Arbeit schafft, die nicht durch schlechte Löhne und Prekarität abgewertet wird.

Es geht um gute Arbeit gegenüber „Bullshit“-Jobs; gerechte Einkommen statt Lohndumping, aber auch Leistungsbereitschaft gegenüber sich selbst und der steuerzahlenden Solidargemeinschaft. Über den finanziellen Aspekt hinaus bedeutet Arbeit für viele Menschen zudem Persönlichkeitsentfaltung, gesellschaftliche Anerkennung und Sinnstiftung – was gerade für arbeitsmarktpolitische Ansätze relevant ist.

All dies deutet darauf hin, dass öffentliche Debatten über Arbeit in einer Arbeitsgesellschaft wie der unsrigen hochgradig moralisch konnotiert sind und sein müssen. Gerechte politische Rahmenbedingungen für eine menschenwürdige Arbeitsgesellschaft bedürfen daher gerade im Rahmen christdemokratischer Politik wieder mehr Aufmerksamkeit. In seiner Arbeitszyklika *Laborem exercens* aus dem Jahr 1981 hob Papst Johannes Paul II. zu Recht hervor, dass „*die menschliche Arbeit ein Schlüssel* und wohl der wesentliche Schlüssel in der gesamten sozialen Frage ist“. Bleibend aktuell ist die zentrale Unterscheidung des polnischen Papstes zwischen einer objektiven und einer subjektiven Dimension der Arbeit, die nicht zu trennen ist von dem Menschen, der sie verrichtet. Gegen allzu große Marktgläubigkeit und arbeitsmarktpolitische Deregulierungsideen sollte das Eintreten für Wert und Würde der Arbeit eine deutlich stärkere Priorisierung in der christdemokratischen Programmatik erhalten.

Diese Programmatik lässt sich konkretisieren: Viele Menschen nehmen heute die Gesetze zur sozialen Umzäunung der freien Lohnarbeit und zum Schutz der Arbeitnehmer, gegen Kinderarbeit und für Mindestlohn, begrenzte Arbeitstage, Erholungs- und Bildungsurlaub und gewerkschaftliche Interessenorganisation als selbstverständlich hin. All diese sozialpolitischen Errungenschaften dienen dazu, eine entgrenzte kapitalistische Ökonomie einzuschränken. Eine Vergewärtigung dieser Entwicklungen um Kapital und Arbeit sowie eine geradezu klassische Auseinandersetzung „zwischen Markt und Marx“³ ist für christlich-soziales Denken weder Romantisierung noch Rückfall in vergangene Diskurse. Zutreffend und sich von den erratischen Aspekten der Marx’schen Philosophie unter- und abscheidend, spielten entsprechende Überzeugungen schließlich seit Entstehen der modernen Katholischen Soziallehre und des Sozialkatholizismus eine wesentliche Rolle.

In der Arbeitsgesellschaft der Gegenwart ist vor diesem Hintergrund der politische Einsatz für gute Arbeit nach wie vor ein zentrales Bewährungsfeld für eine wirklich an christlich-sozialethischen Maximen orientierte christdemokratische Politik. Bekanntermaßen standen Christdemokraten wie Norbert Blüm und Heiner Geißler beispielhaft für den leidenschaftlichen Einsatz für eine sozial gerechte

Wirtschaft und Gesellschaft aus christlich-sozialer Überzeugung. Seit jeher spielte der Einsatz für sozialen Ausgleich im Sinne der Katholischen Soziallehre in den deutschen christdemokratischen Parteien eine genauso wesentliche Rolle wie die diesen Parteien traditionell zugeschriebene Wirtschaftskompetenz. Dies findet sich innerparteilich von Früh an strukturell abgebildet durch die Sozialausschüsse (CDA) und die Wirtschafts- und Mittelstandsunion (MIT). Dies war ein wesentlicher und innovativer Aspekt, der die Unionsparteien zu Sammlungsparteien machte und Menschen aus dem Linkskatholizismus, den Gewerkschaften und der Arbeiterbewegung mit Unternehmern und Wirtschaftsliberalen durch die Klammer des Christlichen zu verbinden vermochte.

Das C als gemeinsame Klammer

Nach dem hier vorgelegten, notwendigerweise fragmentarisch gebliebenen Versuch einer theologischen, anthropologischen und sozialetischen Reflexion der Basis der Christdemokratie ergänzen und begrenzen sich konservative, liberale und christlich-soziale Politikansätze im besten Fall unter dem Dach der christdemokratischen Idee („das C als gemeinsame Klammer“). Wird diese Idee im Kontext praktischer Politik als Kunst des Möglichen gehegt und bewusst gehalten, macht sie widerstandsfähig gegen erratische Pfade, die auf Einseitigkeiten setzen. Die verschiedenen Richtungen dieser ideellen Trias programmatisch ausgleichend zu lenken, mag herausfordernd sein. Dies ist allerdings eine bekannte Schwierigkeit in der Geschichte der Christdemokratie in Deutschland, zudem eine solche, die positive Vorbilder kennt: Bereits der eiserne Bismarck bewunderte die Kunstfertigkeit Ludwig Windthorst, als „Kutscher des Zentrums“ politische Interessen von der äußersten Rechten bis zur radikalen Linken in jener frühen christlichen Partei ausgleichend zusammenzuführen.

Bei heutiger Lenkungsarbeit der Christdemokratie vermag eine andere bewährte Kulturtechnik zu helfen: Das gute alte katholische „et-et“, verstanden als wirksames Schutzkonzept gegen Ausgrenzung und Diskriminierung, kann der CDU im Rahmen ihrer aktuellen Vergewisserung über ihre Grundsatprogrammatik hilfreich sein, nicht der Versuchung zu erliegen, zu stark nach rechts abzudriften. Wenn die drei christdemokratischen Wurzeln in der CDU gleichberechtigt Entfaltung finden können, ist dies Populismusprophylaxe – die insbesondere die aktuelle Parteiführung gegenwärtig nötig zu haben scheint, denn Schritte in Richtung „Grand Old Party“ wurden unlängst unternommen, vor allem habituell.

Insgesamt gründet die gesamte Sichtweise der Christdemokratie auf der positiven Betrachtung des Menschen, der im Mittelpunkt des politischen Geschehens stehen soll. Das bildet klangvoll das alte CDA-Motto „Der Mensch ist wichtiger als die Sache“ ab. In Bezug auf ein solches Verständnis des christlich betrachteten Menschen heißt es im Entwurf des Grundsatzprogramms 2024 der CDU: „Grundlage christdemokratischer Politik ist das christliche Verständnis vom Menschen“ (196 f.). Diese Bündelung des Christlichen der christdemokratischen Idee in einem bestimmten anthropologischen Ausgangspunkt hat sich zu Recht vor allem in der praktischen Politik und in der politischen Rhetorik möglichst erkennbaren „Liebe zum Menschen“ (206) auszudrücken.

Nicht zuletzt in der „Liebe zum Menschen“ mögen dann auch die drei Grundvollzüge der Christdemokratie ihre Einheit finden: Eine Haltung politischer Liebe verbietet jedenfalls, herabwürdigend von Menschen und Menschengruppen zu sprechen oder gar die eigene Politik in einer solchen Weise auszurichten. Der Christdemokratie muss letztlich jede – auch religiöse – Symbol-, Identitäts- und Klientelpolitik fernliegen. Einen hierarchischen Unterschied zwischen Gemeinschaften der „Ähnlichen“, „Anderen“ oder gar „Fremden“ darf es im Rahmen christlicher Anthropologie nicht geben. ✚

Anmerkungen

- 1 Vgl. hierzu unseren Beitrag: Benedikt Groß et al.: Zeit für einen Aufschrei. Die Christdemokratie als Korrektiv im Blick nach rechts (06.09.2023). Auf: Feinschwarz.de, vgl. <www.feinschwarz.net/christdemokratie-gegen-rechts>.
- 2 „Col lavoro non si gioca“. Mit dieser Aussage kritisierte Papst Franziskus am 3. September 2014 geplante Stellenstreichungen in einem italienischen Thyssen-Krupp-Werk; vgl. im Zusammenhang: Gregor Thüsing: Mit Arbeit spielt man nicht! Plädoyer für eine gerechte Ordnung des Arbeitsmarkts. München 2015.
- 3 Aus der Menge der Titel, die diese beliebte Formulierung nutzen, vgl. aktuell: Uwe Schummer: Zwischen Markt und Marx. Die christlich-soziale Alternative. Essen 2022; vgl. zur Debatte weiterführend: Matthias Zimmer (Hg.): Grundsätzlich christlich-sozial. Beiträge zur Grundsatzdebatte der CDU. Freiburg im Breisgau 2023.